

Jugendwerkstätten

Ein Gesetzentwurf des Bundesarbeitsministeriums sieht unter anderem Kürzungen bei Ein-Euro-Jobs vor. Wenn es dazu käme, könnte das die Arbeit von Jugendwerkstätten gefährden.



In der Jugendwerkstatt Peine erklärt Tischlermeisterin Susanne Köneke, wie die Tischkreissäge bedient wird. Danach müssen die Jugendlichen ran: (von links) Carolina Baumgärtner, Christian Deike, Marcel Jagelki, Daniel Hartmann, Marcel Kooß und Dennis Schrader. Foto: Henrik Bode

„Wir wollen gebraucht werden“

REGION Jugendwerkstätten machen Jugendliche stark für eine Ausbildung – Protest gegen geplante Kürzungen

Von Cornelia Steiner

Sie haben den Anschluss verloren, sind irgendwann ausgestiegen oder herausgefallen aus dem System von Schule und Ausbildung. Die meisten jungen Menschen, die in Jugendwerkstätten landen, hatten Probleme im Unterricht und sind von einem Misserfolg zum nächsten gestolpert. Viele hatten Konflikte in der Familie, weil ihre Eltern seit Jahren arbeitslos und mit ihnen überfordert sind. Manche wurden aggressiv, prügeln oder stahlen auf der Suche nach Bestätigung, fühlten sich stark mit Alkohol. Einige zogen sich zurück, sagten gar nichts mehr, lebten in den Tag, ohne Plan, ohne Ziel.

Bis sie eines Tages vom Jobcenter in die Jugendwerkstatt geschickt wurden – zum Beispiel in die Werkstatt der gemeinnützigen Firma Labora in Peine, einer Einrichtung der katholischen Kirche. Sie arbeiten dort maximal ein Jahr lang unter fachlicher Anleitung im Sozialkaufhaus, in der Abteilung für Renovierung oder in der Tischlerei und werden intensiv von Sozialpädagogen begleitet.

Warum sie in die Jugendwerkstatt gekommen sind, das erzählen sie nicht so gern. Viel lieber reden sie über das, was sie jetzt machen, und wie es weitergehen könnte: „Ich bin erst seit einem Monat hier und mache bei den Renovierungen mit. Ich habe hier Freunde gefunden“, sagt Dennis Schrader. Wenn alles gut läuft, kann er vielleicht bald wieder in seine Ausbildung zum Maler und Lackierer einsteigen. Was er in der Jugendwerkstatt lernt? „Zum Beispiel pünktlich zu sein“, antwortet er. Bis jetzt hat es gut geklappt, nur einmal war er so spät dran, dass er ganz außer Puste ankam.

Carolina Baumgärtner gehört zum Tischler-Team – aber nicht mehr

lange, denn im September beginnt sie eine außerbetriebliche Berufsausbildung zur Metallbearbeiterin. Sie spricht zurückhaltend darüber, aber in ihrem Gesicht sieht man: Das fühlt sich gut an.

Im Aufenthaltsraum der Werkstatt haben die Jugendlichen einen Satz an die Tafel geschrieben: „Wir wollen gebraucht werden.“ Außerdem finden sie, dass die Jugendwerkstätten gebraucht werden. Sie haben mitbekommen, dass es vielleicht bald weniger Geld geben könnte – aber sie verstehen nicht, warum.

Die Pläne des Ministeriums

Bundesarbeitsministerin Ursula von der Leyen (CDU) will weniger Geld für Ein-Euro-Jobs bereitstellen – eine Milliarde Euro wurde im vergangenen Jahr dafür ausgegeben. „Kammern,

Wirtschaftsverbände und der Bundesrechnungshof haben wiederholt moniert, dass Ein-Euro-Jobs reguläre Arbeitsplätze verdrängen. Eine Wirtschaftsanalyse zeigt, dass Ein-Euro-Jobber in der Zeit ihres Einsatzes geringere Beschäftigungschancen haben“, sagt eine Sprecherin.

Die Kürzung würde auch Jugendwerkstätten treffen, weil die Jugendlichen dort im Rahmen von Ein-Euro-Jobs arbeiten. Das Ministerium sieht aber keinen Nachteil für die Jugendwerkstätten und hält die Befürchtungen für unbegründet: „Die Jobcenter haben auch nach der Instrumentenreform eine Vielzahl an Möglichkeiten, die gute Arbeit der Jugendwerkstätten zu fördern, etwa über Aktivierungs- und Qualifizierungsmaßnahmen.“ Genau dieser Punkt ist aber umstritten.

Die Reaktion der Jobcenter

Die Jobcenter halten sich mit Einschätzungen zurück, weil das Gesetz noch nicht verabschiedet ist. „Wenn es dazu kommen sollte, müssten wir zum Beispiel auf berufsfordernde Maßnahmen und Aktivierungshilfen ausweichen“, sagt Hermann Gwosda, stellvertretender Leiter des Jobcenters in Braunschweig. „Man könnte Alternativen finden, wo Jugendliche ähnlich betreut werden, aber die Kombination aus Werkstattarbeit und sozialpädagogischer Betreuung in den Jugendwerkstätten ist sehr gut und wichtig.“

Das sagt das Land Niedersachsen

Sozialministerin Aygül Özkan hat gegenüber dem Bund deutlich gemacht, wie wichtig eine bundesweite Fortsetzung der Förderung von Jugendwerkstätten ist“, sagt Ministeriumssprecher Thomas Spieker. „Die Landesregierung hat sich im Juni über den Bundesrat dafür eingesetzt, dass Ein-Euro-Jobs für junge Menschen

erhalten bleiben und die Finanzierung der Jugendwerkstätten in erforderlichem Umfang erfolgen soll.“

Die Sorgen der Jugendwerkstätten

Die Stadt Braunschweig als Träger einer Jugendwerkstatt sieht die Pläne kritisch. Sprecher Adrian Foitzik zufolge musste die Zahl der Plätze schon in diesem Jahr von 70 auf 33 verringert werden, weil der Bund bereits Geld gekürzt hat. „Die Stadt beteiligt sich nach wie vor mit 100 000 Euro an dem Projekt, das in der derzeitigen Form rund 360 000 Euro kostet. Die Kürzung weiterer Bundesmittel könnte uns unter Druck setzen. Die Jugendwerkstatt

ist für die Bekämpfung von Jugendarbeitslosigkeit sehr wichtig. Es wäre gut, wenn sie weiter gefördert würde.“

Genauso sieht man das in Wolfsburg. Sozialdezernent Klaus Mohrs sagt: „Für uns könnte das ein Minus von 80 000 Euro bedeuten. Wir würden das kompensieren, weil wir uns in der Verantwortung sehen – aber viele andere Träger können sich das nicht leisten.“ Aus seiner Sicht gibt es im Instrumentenkasten der Jobcenter keinen gleichwertigen Ersatz für die Arbeit der Jugendwerkstätten. „Diese Jugendlichen sind noch nicht bereit für ein Berufsvorbereitungsjahr oder andere Maßnahmen, sondern müssen langsam darauf vorbereitet werden.“

In der Peiner Labora-Jugendwerkstatt hofft Projektleiterin Angela Scheidler auf ein Einlenken des Ministeriums. Zum einen betont sie, die Ein-Euro-Jobs seien keine Gefahr für reguläre Arbeitsplätze. „Alles ist zusätzlich und von öffentlichem Interesse“, sagt sie. In der Tischlerei haben die jungen Leute kürzlich ein Insektenhotel für einen Kindergarten gebaut. „Damit machen wir niemandem Konkurrenz. Solche Aufträge sind aber eine Motivation.“

Zum anderen verweist sie auf die Erfolge: Gut 50 Prozent schaffen demnach den Schritt nach vorn, also zum Beispiel in ein Berufsvorbereitungsjahr oder in eine Ausbildung. „Sie bekommen hier Stabilität und Selbstwertgefühl“, sagt Angela Scheidler. „Aber das braucht Zeit, vier Wochen reichen dafür nicht. Und wenn manche Leute diese Jugendlichen als Faulenzer beschimpfen, dann kann ich nur sagen: Das hat nichts mit dem zu tun, was ich seit vielen Jahren täglich erlebe. Jeder von ihnen will seinen Platz in der Gesellschaft finden. Es lohnt sich, mit ihnen zu arbeiten.“